

# ***Animationen des Denkens durch Bilder***

## ***Ein Beitrag zur historisch-politischen Bildung***

### Überblick

Im deutlichen Unterschied zu vielen Bild-Didaktiken gehen die folgenden Texte nicht von geschichtlich vorliegenden Bildern aus, die meistens der Kunstgeschichte oder Sammelbänden mit Fotografien entnommen werden und dementsprechend kritisch zu analysieren sind (historische Wirklichkeit versus Form der Präsentation usw.), sondern von *Verdinglichungen abstrakter Begriffe* wie z.B. Vernunft und Wahrheit. Gibt es Konkretisierungen der Vernunft in der Realgeschichte, die Schülerinnen und Schüler (sowie überhaupt geschichtsinteressierte Bürgerinnen und Bürger) zum weiterführenden Nachdenken über Vernunft in der Geschichte anregen könnten? Das ist die Ausgangsfrage der folgenden vier Essays, die aber mit der Frage nach einem passenden Auschwitz-Bild (fünfter Essay) an ihre Grenzen stoßen.

Über die Verflechtungen von vorfindlich „äußeren“ Bildern (bzw. visuellen Motiven) und assoziativ-„inneren“ Imaginationen wird in folgenden Abschnitten nachgedacht:

	Seite
Bilder der Vernunft	2
Bilder der Wahrheit	7
Bilder des Friedens	13
Bilder des Fortschritts	18
<i>Can we really picture Auschwitz?</i>	25

## ***Bilder der Vernunft***

Wir sehen hier zwei Küstenbilder mit Lahnungen, die einerseits dem Küstenschutz, andererseits aber auch der Landgewinnung dienen; denn nach einigen Jahren verwandeln sich die abgetrennten Wasserfelder in Wattwiesen



und schließlich in Weideland.

Ich liebe diesen Anblick, der u.a. an der deutschen Nordseeküste zu genießen ist, weil er die Vernunftpotentiale des Menschen vergegenwärtigt und die inneren Widerstandkräfte stärkt gegenüber politisch motivierter Vernunft-Rhetorik, die das eigene Machtinteresse gerne mit schönen Worten verhüllt. Ein taz-Redakteur, hier exemplarisch für eine Reihe von vergleichbaren Texten zitiert wird, beklagte, dass der Begriff Vernunft zu einem „Kantholz des Kapitalismus“ verkommen sei (→ Pötter 2019). Mit dem Aufruf „Nie wieder Krieg“ (→ Käthe Kollwitz) warnen wir in Deutschland seit 1957 jedes Jahr am 1. September vor dem erneuten „Ausbruch“ eines Krieges „(Antikriegstag“)<sup>1</sup>, doch ein Blick ins Internet lehrt uns, dass selbst mit dieser Intention keine Vernunft-Einigigkeit herzustellen ist: Jede große Institution, allen voran die Kirchen, propagieren ihren eigenen Anspruch auf die richtige Friedensbotschaft.

Eine willkommene, ja hartnäckig gesuchte Bestätigung für die Deutung der Lahnungen als Sinn-Bilder der Vernunft bietet Freuds Begriff der Kulturarbeit, den er nicht der Todeskraft des Thanatos, sondern – im Widerspruch dazu – der Lebenskraft des Eros zugeordnet hatte. „Wo Es war, soll Ich werden“, sagte Freud 1932 in einer Vorlesung. Kulturarbeit - das sei „etwa wie die Trockenlegung der Zuydersee.“<sup>2</sup> Zu den realgeschichtlichen Kuriositäten der Geschichte gehört die Tatsache, dass der Dammbau im Mittelalter nicht zuletzt durch den kirchlichen Ablass finanziert wurden.<sup>3</sup>

---

<sup>1</sup> Aus dem Aufruf des DGB zum Antikriegstag 2021: „Wider alle Vernunft stellt sich die deutsche Politik in den Dienst einer verhängnisvollen Aufrüstung und Abschreckung“ (...)

<sup>2</sup> Freud, a.a.O., S. 516.- Wasser symbolisiert das Unbewusste, Land dagegen das Bewusste.

<sup>3</sup> Ausführlicher dazu Kehnel 2021, S. 266 ff. über „Ablassgelder für Brücken, Straßen und Deiche“.

Natürlich kommen auch andere zivilisatorische Aufbauleistungen für eine gleichnishafte Erfassung menschlicher Vernunft in Frage. In der Bibel genießen Weinberge in dieser Hinsicht eine bevorzugte Stellung. Der Dammbau sowie die Trockenlegung der Zuydersee sind mit der herausgehobenen Stellung der Aggression in Freuds psychoanalytischer Theorie zu korrelieren.

Ein ganz anderes Bild der Vernunft haben die Akteure der Französischen Revolution ins damalige Leben gerufen, indem sie die Heiligen von ihren Sockeln stürzten und an ihre Stelle die Vernunft als neue Göttin inthronisierten.



Lange konnte sich dieser Unfug nicht behaupten. Wenige Jahre später krönte Bonaparte sich selbst bekanntlich zum Kaiser, und damit verschwand die Vernunft als eigenständige geistige Macht aus dem öffentlichen Leben. Napoleon war selbst die Vernunft, die Weltseele zu Pferd, wie der deutsche Philosoph Hegel (1770-1831) in Briefen sinnierte, als Napoleon am 13. Oktober 1806 in Jena eintritt (→ Vieweg 2019).

Weltseele zu Pferd: Was ist von dieser Metapher zu halten? Wenn wir uns geschichts- und philosophiegeschichtlich an die Beantwortung dieser Frage machen, verheddern wir uns in der unübersehbaren Vielfalt der Hegel'schen Geschichtsphilosophie, die selbstverständlich nicht auf einige per Brief geäußerte Gelegenheitsäußerungen reduziert werden kann. Vertiefte Recherchen legen die Vermutung nahe, dass die „Weltseele zu Pferde“ eher eine flüchtige Assoziation als ein geschichtsphilosophisch ernst zu nehmender Gedanke war. Hegel wollte die philosophiegeschichtliche Suche nach Wahrheit in Worte fassen und nicht einen flüchtigen Anblick geschichtsphilosophisch sakralisieren. Er begrüßte in seiner Geschichtsphilosophie die Französische Revolution als einen „herrlichen Sonnenaufgang“, erlag aber nicht der

„erhabenen Rührung“,<sup>4</sup> die ihn damals, vor rund fünfzehn Jahren, wahrscheinlich ergriffen hatte.<sup>5</sup>

Dessen ungeachtet entwickelt die „Weltseele zu Pferde“ als Metapher eine eigene Dynamik, die im Geschichtsbewusstsein ihr unerforschtes Unwesen treibt (individuell und kollektiv) und hier wenigstens kurz erwähnt werden soll. Das metaphorische Sinnbild der Weltseele zu Pferde ist geeignet, mehrere Fragen auszulösen, die den wissenschaftlich-sachlichen Kontext durchbrechen und auf Unbewusstheiten unseres Umgangs mit Geschichte verweisen. Ich frage mich

- erstens, was in Hegels Bildungsgeschichte die assoziative Metapher hervorgebracht und ihre kritische Revision auf die nächste Generation verschoben hat (der junge Marx wollte bekanntlich den Reiter vom Pferde holen und Hegels Philosophie „vom Kopf auf die Füße stellen“ [→ dialektischer Materialismus]. Ich achte
- zweitens auf die persönlichen inneren Resonanzen der Metapher in mir selber. Und ich überlege
- drittens, welche Relevanz die Hegelsche Metapher für die Gegenwart hat; denn ein Feldherr zu Pferde begegnet uns nur noch in historischen Filmen, nicht aber in der Realität.

Die letzte Frage katapultiert uns, ob wir wollen oder nicht, in die trüben Gewässer einer Zivilisationsgeschichte, in der der menschlich-soziale Fortschritt immer wieder durch technisch-funktionales Denken und Handeln gedeckelt worden ist. Heute bringt sich der kriegerische Weltgeist nicht mehr als reitender Kriegsherr zur Geltung, sondern als General hinter seinem Computer, als Steuermann eines Panzers, als Pilot eines Düsenjägers, der Atombomben transportiert oder transportieren könnte und, all-gemein, in sogenannten sozialen Medien tausendfach verbreitet, als pathologische Denkstörung, die sich in Hassausbrüchen und absurden Schuldzuweisungen (→ Sündenbock-Syndrom) Bahn bricht.

Hegels Geschichtsphilosophie muss gegen seine eigenen brieflichen Assoziationen verteidigt werden.

Unter den Bildern der Vernunft sind selbstverständlich auch einzelne Personen, die schon wegen ihres Anregungspotenzials in Lehr-Lern-Prozessen

---

<sup>4</sup> Hegel, *Vorlesungen...*, Vierter Teil, dritter Abschnitt, drittes Kapitel (*die Aufklärung und die Revolution*), S. 520 ff.

<sup>5</sup> Ausführlich zum Gesamtzusammenhang mit Nachweisen auf die Briefe Hegels an Niethammer, den langjährigen Freund, der Hegel auch finanziell unterstützte: Vieweg S. 255 ff. („Zwei Weltseelen in Jena - Hegel und Napoleon“).

Aufmerksamkeit verdienen. Ich nenne eine Frau und einen Mann, beide ideengeschichtlich gut bekannt und doch an den Rand der Welt- und Ereignisgeschichte verwiesen: Bertha von Suttner (1843-1914) und Sokrates (469-399 vor unserer Zeitrechnung).

Die beiden liegen nicht nur chronologisch weit auseinander. Sie können aber beide auf je eigene Weise das Nachdenken über die Chancen der Vernunft anregen.

Als Begründer des „sokratischen Gesprächs“ (→ Mäeutik) hat Sokrates Maßstäbe für eine Kommunikationsform entwickelt und praktiziert, die in unserem Zeitalter der täglichen Überflutung durch Informationen und Bilder völlig überholt zu sein scheint, die aber gerade wegen dieser digitalen Überflutung zu Recherchen über alternative Verständigungen herausfordert. Wenn Vernunft nicht zu einer Erfahrung der täglichen Kommunikation wird, bleibt sie auf der Strecke, individuell und kollektiv.

Während Sokrates uns philosophisch-normativ auf den Mangel an ruhigen „mäeutischen“ Gesprächen verweist, verarbeitete Bertha von Suttner in ihrem berühmten Roman „Die Waffen nieder“ (1858) eigene Erfahrungen, die sie von einer jugendlichen Kriegs- und Vaterlandsgläubigen zur Kämpferin für Vernunft und Frieden gemacht hat. Zur Reflexion dieser Erfahrungen gehören auch Einsichten in die Unmöglichkeit, über die Verheerungen des Krieges wirklich zu trauern – ein psychohistorisch bis heute verdrängter Gedanke! Man habe nicht die Fähigkeit, über einen gewissen Grad von Mitschmerz zu *fühlen*, überlegte ihr zweiter Mann Baron Friedrich Tilling (S. 130), nachdem er heil aus dem Krieg zurückgekehrt war, „zu denken und zu berechnen vermag man es doch, dass die unfassbare Jammerquantität vorhanden ist.“

Als Ich-Erzählerin hat Bertha von Suttner (S. 322) ihre Traukleider „niemals abgelegt.“ Im Deutsch-Französischen Krieg verlor sie auch ihren zweiten Mann, Baron Friedrich Tilling.

Es war für Bertha von Suttner ein unerhörter Lebenstriumph, am 18. April 1906, anlässlich der Verleihung des Friedensnobelpreises, einen Vortrag halten zu können, der ihre eigene Lebensleistung als Antriebskraft einer übergreifenden „Entwicklung der Friedensbewegung“ dokumentierte. Bertha von Suttner starb wenige Wochen vor dem Losbruch des Ersten Weltkrieges.

Das Nachdenken über die Chancen der Vernunft bedarf früher oder später einer Ergänzung des Konkret-Sinnlichen durch innere „Imagines“, die nicht mit einem Mal in Gänze da sind, sondern sich, wenn alles gut geht, in einem lebenslangen, ja transgenerationellen Prozess weiterentwickeln. Für einen

solchen Prozess brauchen wir Vor-Bilder (wie Sokrates und Bertha von Suttner), die wir nicht imitieren, aber symbolisieren und metabolisieren können.

### *Literatur*

*Freud, Sigmund*: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. Und Neue Folge (= Bd.1 der Sigmund-Freud-Studienausgabe im Fischer-Verlag). Frankfurt a.M. 1969.

*Hegel, G.W.F.*: Bd. 12 der „Werke in zwanzig Bänden“: Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte. Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1985.

*Kehnel, Annette*: Wir konnten auch anders. Eine kurze Geschichte der Nachhaltigkeit. Blessing, München 2021 (2. Auflage).

*Platon*: Apologie des Sokrates. Kriton (mit einem Nachwort von Manfred Fuhrmann). Reclam, Stuttgart 1987.

*Pötter, Bernhard*: Irrsinn der praktischen Vernunft. In: *taz* 14.6.2019.

*Schulz-Hageleit, Peter*: Die leisen Stimmen der Vernunft. Tonaufnahmen im Schlachthaus der Geschichte. Centaurus, Herbolzheim 2006.

*Suttner, Bertha von*: Die Waffen nieder. Roman (1889). Knauer, München 1983.

*Dies*: Die Entwicklung der Friedensbewegung. Vortrag anlässlich der Verleihung des Friedensnobelpreises (2006).

<https://www.nobelprize.org/prizes/peace/1905/suttner/26131-bertha-von-suttner-nobelvorlesung/>

*Vieweg, Klaus*: Der Philosoph der Freiheit. Biographie (Hegel). C. H. Beck, München 2020 (zweite Auflage).

## **Bilder der Wahrheit**

Ein Tableau der sogenannten (→) Bernwardstür im Hildesheimer Dom bietet einen ersten Bildimpuls zum Nachdenken über das Spannungsverhältnis von Wahrheit und Geschichte: Gott beschuldigt Adam, dass er und seine Frau Eva vom Baum der Erkenntnis gegessen haben, was streng verboten war.



Adam drückt mit seiner Haltung Schuldbewusstsein und Zerknirschung aus. Er nimmt die Schuld aber nicht an, sondern zeigt auf seine Frau Eva, die ihn verführt habe. Das nimmt Eva ihrerseits nicht an. Sie ist sich der neuen „Erkenntnis“ zwar bewusst und bedeckt mit einer Hand ihre Blöße (wie vor ihr Adam), schaut Gott aber direkt an und verweist auf die Schlange zu ihren Füßen, die ihr geraten haben, von der verbotenen Frucht zu essen (im Narrativ der Bibel: Genesis, 3. Kapitel).

So geht das mit den Schuldzuweisungen seit Adam und Eva. Was damit in Veranstaltungen der historisch-politischen Bildung geschehen kann, steht hier im Einzelnen nicht zur Debatte. Dass die Bilder für sich allein das Thema nicht erschöpfen, versteht sich von selbst. Dass Adam und Eva nach dem Verzehr der verbotenen Frucht Gut und Böse unterscheiden können und somit schuldig sind, wird indirekt mit der schamhaften Geste zur Verdeckung der Geschlechtsorgane angedeutet, aber nicht direkt ausgesprochen wie im Bibeltext selbst.

Der zweite Bildimpuls zum Thema Wahrheit, inhaltlich etwa auf derselben Argumentationsspur, ergibt sich aus einer Stellungnahme, die der frühere Bundespräsident Gustav Heinemann (1899-1976, Bundespräsident 1969-1974) am 14. April 1968 in einer Fernsehansprache abgegeben hat,

nachdem linke Demonstranten das Springer-Hochhaus attackiert und damit ihrer Meinung gewalttätig Ausdruck verliehen hatten, dass das Attentat auf Rudi Dutschke eben dieser Institution anzulasten sei.



Quelle: Pixabay

Heinemann sagte: „Wer mit dem Zeigefinger allgemeine Vorwürfe auf den oder die Anstifter oder Drahtzieher zeigt, sollte daran denken, dass in der Hand mit dem ausgestreckten Zeigefinger drei andere auf ihn selbst zurückweisen.“<sup>6</sup> Der Hintergrund dieses Satzes ist ein realgeschichtliches Drama und keine heilsgeschichtliche Parabel wie der Sündenfall im Alten Testament: Diese Verflechtung mit der Realität konfrontiert uns psychohistorisch mit anderen Fragen als die Theologie der Erbsünde.

Zur Verflechtung mit der Realität gehörte Heinemanns Position als Bundespräsident, die einseitige politische Parteinahmen von vornherein ausschloss und vor allem keine Sympathiebekundung für die aufsässigen Studenten erlaubte. Die Schuldzuweisung mit der visualisierten Rückverweisung auf die eigene Person muss ideologiekritisch auch auf den von Studenten angeklagten Springer-Konzern bezogen werden, der sich mit diffamierenden Urteilen keineswegs zurückhielt (→ Bild-Zeitung). Darauf konnte Heinemann aber nicht verweisen, ein entsprechender Hinweis hätte ihn das Amt gekostet.

Das psychohistorische Hauptproblem von Schuldzuweisungen an andere, die als Anfrage an uns selbst zurückkehren, besteht darin, dass es dafür überhaupt keine Traditionen, Vorbilder oder Anleitungen gibt, von Einzelfällen abgesehen. Während juristische fassbare Vorgänge auf allen Ebenen bis ins Einzelne genau geregelt sind (das 1871 geschaffene Strafgesetzbuch hat rund 350 Paragraphen, und es wird den sich wandelnden Zeitumständen unablässig angepasst), rutscht die gesellschaftliche Psychodynamik von Schuldzuweisungen, Schuldverdrängungen, Schuldgefühlen sowie das meiste, was zum Problemfeld Wahrheit und Geschichte gehört, gleichsam durchs Raster der öffentlichen Diskurse. Eine Abhandlung des Existenzphilosophen Karls Jaspers (1883-1969) über Wahrheit umfasst mehr als tausend Seiten,

<sup>6</sup> Dieser bekannte Ausspruch wird auch in Heinemanns Wikipedia-Biographie zitiert.



erhebt aber schon im Titel (*Von der Wahrheit*) nicht den Anspruch, vollständig zu sein.

Mit den drei Fingern, die auf uns selbst zeigen und damit die Schuldvorwürfe an andere mit einer sowohl persönlichen als auch generellen Schuldeinsicht verbinden („Und vergib uns unsere Schuld...“), bekundete Heinemann, Ehrendoktor der Theologie, seine Verwurzelung in christlichen Denkformen, die psychohistorisch zu würdigen (und mir persönlich durchaus vertraut) sind, die aber keinen Anspruch auf allgemeingültige Lebensregeln erheben können, weil sie das Historisch-Reale in der Psychohistorie, u.a. also die Explosionen lang aufgetauter Frustrationen, faktisch beiseiteschieben, anstatt sie politisch und geschichtsbewusst in Rechnung zu stellen.

Auch pädagogisch dürfte die bloße Abwehr von Vorwürfen mit dem Hinweis auf eigene Mitschuld im Ganzen nicht sehr effektiv sein („Der hat aber angefangen“).

Als dritten Denkanstoß zum Nachdenken über das Spannungsfeld von Wahrheit und Geschichte habe ich ein Erinnerungsbild ausgewählt, das eine Sightseeing-Tour per Bus in Budapest in mir hinterlassen hat. (Diese Unternehmung im Jahr 2007 war ein Programmpunkt im Rahmen einer kommerziell organisierten Donau-Fahrt). Die Fahrt führte, ohne anzuhalten, an einem Memorial vorbei, das an die Ermordung von Juden in Ungarn durch



Pfeilkreuzler erinnert (→ „Schuhe am Donauufer“). Wahrscheinlich hätte ich diese Geschichte längst vergessen, wenn ich nicht gewusst hätte, dass mein

Vater als SS-Mann die letzten Kriegsmonate in Ungarn stationiert war. Was hat er dort gemacht und „erlebt“? Hat er den Todesmarsch begleitet und bewacht, in dem auch der ungarische Dichter (→) Miklós Radnóti gezwungenermaßen mitlief? Hat er, der Vater, sich an Schikanen und am Ende an der Ermordung von einundzwanzig Männern beteiligt, die am Ende ihrer Kräfte waren und nicht weiterlaufen konnten? Ich weiß es nicht und werde es nie erfahren.

Als (inzwischen) bekannter ungarischer Dichter kommt Miklós Radnóti auch in der deutschen Dokumentation über „die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden“ vor (Bd. 15: Ungarn). Die einzelnen Täter, vor allem die in den unteren militärischen Dienstgraden, zu denen mein Vater gehörte, werden namentlich aber nicht erwähnt.<sup>7</sup> Diese Lücken im Spannungsfeld von allgemeiner Geschichte auf der einen Seite und individuellen Lebensgeschichten auf der anderen Seite müssen bei der Suche nach Bildern der Wahrheit als Leerstellen und Fragezeichen vor Augen bleiben.

Geschichte wird sich mit dem Wust von quellenmäßig korrekten Befunden nie vollständig erfassen lassen. Wahrheit ist keine Verkündung, kein Bekenntnis und kein Glaube,<sup>8</sup> sondern störanfälliger, kollektiver Lernprozess, der nur als generationsübergreifendes Projekt Wirkung zeitigen kann.

~ --- ~ --- ~ --- ~ --- ~ --- ~ --- ~ --- ~ --- ~ --- ~ --- ~ --- ~ --- ~ --- ~ ---

Weder der ausufernde Tiefsinn des oben zitierten Philosophen, der mich als Student mächtig beeindruckt hat, noch die eben angedeuteten lebensgeschichtlichen Kalamitäten sollen uns hier und jetzt davon abhalten, dem beschwerlichen Thema Wahrheit einige leichtere Hinweise abzugewinnen. Werfen wir einen Blick auf den „Mund der Wahrheit“ (→ *Bocca della Verità*), eine Touristenattraktion in einer kleineren Kirche Roms, die 1953 durch den Film „Ein Herz und eine Krone“ (mit Gregory Peck und Audrey Hepburn) bekannt geworden ist.

---

<sup>7</sup> Das Töten im Krieg unterliegt anderen Gesetzen und Moralvorstellungen als der Mord in zivilen Zusammenhängen. Aufschlussreich in dieser Hinsicht war ein Prozess, der in der zweiten Oktoberhälfte 2021 gegen die 96jährige frühere Sekretärin des KZ Stutthof eröffnet wurde, der Beihilfe zum Mord in 11000 Fällen vorgeworfen wurde. Ein vergleichbarer Prozess gegen einen einfachen Soldaten („Schütze Arsch“) ist ausgeschlossen. Die Differenz gibt psychohistorisch zu denken.

<sup>8</sup> Vgl. Jesus im Evangelium des Johannes, 14. Kapitel: „Ich bin der Weg und die und die Wahrheit und das Leben“...



Wer die Hand in den Mund dieser Steinplatte steckt und bei einer Lüge erwischt wird, dem wird die Hand abgerissen, sagt die Legende. Das ist als Jux, ohne Strafe, tausendfach in der Kirche inszeniert worden. Das lässt sich aber auch mit einem ganz anderen Drehbuch im Klassenzimmer organisieren – von kreativen Gruppen, die sich über die Szenerie im Ganzen verständigen („Drehbuch“, Rollenverteilung), die auch hinter der Steinplatte personell besetzt sein kann und besetzt sein sollte. Wahrscheinlich müsste es als erstes eine Verabredung über eine Lüge geben, die als Lüge aber allen bekannt ist.

Die dramaturgische Fantasie wird durch den „Mund der Wahrheit“ herausgefordert, das weiterführende Nachdenken über Lüge und Wahrheit aber auch.

~ --- ~ --- ~ --- ~ --- ~ --- ~ --- ~ --- ~ --- ~ --- ~ --- ~ --- ~ --- ~ --- ~ --- ~ ---

Verlogenheit in der Politik ist ein Realitätsfaktum, das publizistisch seit einiger Zeit aufmerksam beobachtet und kritisch kommentiert wird. Dabei geht es nicht nur um bestimmte Lügen, die sich im Zeitalter der digitalen Informationsnetze verfangen und so entdeckt werden, als vielmehr um eine allgemeine Verlogenheit, um ein wortreiches Drumrumreden, geschicktes Ausweichen, skrupellos gebrochene Wahlversprechen und verinnerlichte Gleichgültigkeit gegenüber der Wahrheit, die weit hinter oder unter dem eigenen Machtinteresse ein klägliches Dasein fristet, wie am Beispiel des britischen Premierminister Boris Johnson nachgewiesen wurde (→ Dittert 2021), aber auch an Joe Biden, 46. Präsidenten der Vereinigten Staaten, der sich von seinem Vorgänger Donald Trump abzusetzen suchte und eine humanere Immigrationspolitik versprach, dieses Versprechen aber suspendierte, als ihn die Realität (Haiti-Flüchtlinge nach einem Erdbeben) überraschte und auf die Probe stellte (→ Blow 2021).

**Macht korrumpiert. Viel Macht korrumpiert viel.**

## Literatur

*Blow, Charles M.:* The mendacity of Joe Biden. In: *The New York Times*, September 2021.

*Dittert, Annette:* Boris Johnson und die Politik der Lüge. In: *Blätter für deutsche und internationale Politik*, Heft 7/ 2021.

*Fühmann, Franz:* Essays, Gespräche, Aufsätze 1964-1981 (hier der Text über Miklós Radnóti, den „Dichter zwischen zwei Kriegen“). VEB Hinstorff Verlag, Rostock 1983.

*Jaspers, Karl:* Von der Wahrheit. Piper, München und Zürich, Neuausgabe 1991. (Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland (Band 15: Ungarn, bearbeitet von Regina Fritz). De Gruyter, Oldenbourg 2021.

## ***Bilder des Friedens***

Da und insofern Frieden nicht so leicht visualisiert werden kann wie Krieg, werden in diesem Essay Konstellationen aufgezeigt, die den Frieden weder als abgehobene Utopie beschwören,<sup>9</sup> noch als bombastisch inszenierten Abschluss eines apokalyptischen Kriegsgemetzels, das ganze Landschaften entvölkert hat (→ Dreißigjähriger Krieg/Westfälischer Frieden). Die Absicht ist vielmehr, Frieden als kollektives Einvernehmen im Alltag, als sharing community und als Lebenserfahrung des Versorgtwerdens durch allgemein zugänglich Naturressourcen zu vergegenwärtigen.

Die *Allmende* ist die erste solcher Konstellationen, die hier nicht nur



in ihrer realgeschichtlichen Vielfalt, sondern auch, ja vor allem, in ihrer symbolbildenden Potenz skizziert werden soll.

Das Wort *Allmende* (aus Mittelhochdeutsch „algemeine“, englisch „Commons“), das hier und da noch in Straßennamen auftaucht, verweist auf Naturgüter, die von allen, die dort lebten, genutzt werden konnten, denken wir an Weiden für die Schafe und an Wälder, die zum Sammeln von Brennholz im Winter lebenswichtig waren. Diese Freizügigkeit wurde im 19. Jahrhundert zugunsten von Privatisierungen schrittweise aufgehoben. Die Folge war eine Beschaffungskriminalität (u.a. Holzdiebstahl) die strafrechtlich erbarmungslos verfolgt wurde.<sup>10</sup>

Der moderne Staat hat das historisch-politische Vermächtnis der Allmende nicht einfach beiseitegeschoben oder übergangen, sondern in vielen Bereichen eingelöst (Parkanlagen nur zum Wohlergehen einiger weniger gibt es kaum noch), die Kluft zwischen Reichen und Armen, zwischen Besitzenden und Besitzlosen usw. damit aber nicht verändert, sondern im Gegenteil:

---

<sup>9</sup> Vgl. die Utopie des Tierfriedens im Alten Testament, Jesaja 65:25.  
In einer Publikation von 1982 habe ich Materialien zusammengestellt, mit denen einen „Forstgerichtstag“ in Preußen nachgestellt und nachgespielt werden konnte - ein Unterrichtsverfahren, das in der heutigen digitalisierten Welt wahrscheinlich noch weniger Zuspruch findet als damals schon.

kapitalistisch vergrößert. Aus dieser Konstellation bezieht die Allmende ihren didaktischen Wert als eine Art Symbol, das unser Denken herausfordert. Die Auseinandersetzungen über den früheren Flughafen Tempelhof in Berlin sind ohne diesen Hintergrund kaum zu verstehen: Soll das Gelände bebaut werden, oder soll es zur Freizeitgestaltung für alle uneingeschränkt zugänglich bleiben?

Eine Voraussetzung für eine kommunikativ lebendige didaktische Verwirklichung der hier skizzierten Idee ist die Einsicht des oder der Lehrenden in die Disparität von historischer Wirklichkeit und psychohistorischer Symbolbildung. Diese Disparität steht der Illusion entgegen, dass in der Vergangenheit dies und das oder sogar alles „besser“ war. Vieles war anders, und aus diesem Anderssein können wir lernen, darum geht es - nicht um mehr, aber auch nicht um weniger.

Was die Allmende für Naturliebhaber ist, das ist (u.a.) die Hufeisensiedlung



Füchtingshof in Lübeck



Hufeisensiedlung in Berlin-Britz

in Berlin-Britz für Liebhaber der Architekturgeschichte. Erbaut zwischen 1925 und 1933, sagte die Hufeisensiedlung den kapitalistischen Verhunzungen und ihren (→) Mieskasernen den Kampf an und schuf damit ein „Weltkulturerbe“, das in die Zukunft ausstrahlt.

Im Unterschied zur Hufeisensiedlung in Berlin, die im 20. Jahrhundert mit staatlichen Mitteln erbaut wurde, war der Ende des 17. Jahrhunderts erbaute Füchtingshof in Lübeck eine private Stiftung des Kaufmanns und Ratsherrn Johann Füchting, der von 1571 bis 1637 gelebt hat. Der Füchtingshof in Lübeck gehört ebenfalls zum „Weltkulturerbe“. Ein „ganz ungewöhnliches Wohnprojekt für verarmte Weber und Lohnarbeiter“ war auch die „Fuggerei“ in Augsburg (Kehnel, S. 279 ff.).

Füchtings Ehe war kinderlos geblieben, und das war wohl ein Grund für die Rechtsform der Stiftung (eine zweckgebundene Schenkung), die sich vom Mittelalter bis heute großer Beliebtheit erfreut, weil sie einen namentlich direkten Nachruhm garantiert. (Wer als Christ früher ein liederliches Leben geführt hatte, aber umstandslos in den Himmel kommen wollte, der stiftete gerne eine Reihe von Totenmessen, die seinem Wunsch deutlichen Nachdruck verliehen und von der Kirche dankend zelebriert wurden.)

Auf der Suche nach Bildern des Friedens dürfen Personen, die Frieden gestiftet haben, nicht fehlen. Die lange Liste der Friedensnobelpreisträger#innen scheint die beste Quelle für dieses Vorhaben zu sein, doch ich bin psychohistorisch vorsichtig und skeptisch, weil die Liste erstens in großer Überzahl Männer präsentiert (als wenn Frauen für den Frieden historisch-politisch nichts oder nur marginal wenig getan haben) und weil zweitens der Friedensnobelpreis lange Zeit fast nur staatliches Handeln honorierte, das Kriege beendet oder Konflikte zwischen Staaten entschärft hat. Das hat sich inzwischen tendenziell geändert; den Friedensnobelpreis 2021 erhielt Maria Ressa für ihren Kampf für die Pressefreiheit in den Philippinen.

Die hier eröffnete Suche nach Bildern des Friedens gilt nicht nur dem staatlichen Handeln, sondern den Lebens- und Denkformen, die das historisch überkommene kriegerische Potenzial hinter sich lassen wollen. Der alternative Nobelpreis (→ Right-Livelihood-Stiftung) bietet für diese Suche bessere Chancen, auf die hier aber nur verwiesen werden kann.

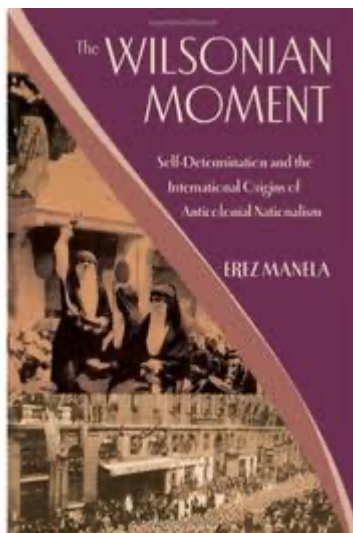
Die historische Prägekraft des kriegerischen Denkens und Fühlens macht sich auch dort bemerkbar, wo es eigentlich überwunden werden soll. In den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts haben zwei illustre Persönlichkeiten der Geistesgeschichte, Sigmund Freud und Albert Einstein, Briefe zur Frage *Warum Krieg?* ausgetauscht. Die Chancen des Friedens sollten durch den Gedankenaustausch gestärkt werden, indem man den Kriegsursachen auf den Grund ging - das war die gemeinsame Intention dieses Briefwechsels, mit dem beide ihre Lebensleistungen und Lebensprofile in konzentrierter Form präsentieren konnten

Freud betonte, seiner Gesamtauffassung vom psychischen Geschehen entsprechend, den Aggressions- und Destruktionstrieb des Menschen, während Einstein seiner pazifistischen Lebenseinstellung mit der Leitidee einer die Konflikte ausgleichenden Weltregierung Ausdruck gab.<sup>11</sup>

---

<sup>11</sup> Einsteins Pazifismus ist gründlich dokumentiert und kommentiert worden. Inwiefern seine kosmologische Weltformel den lebensgeschichtlich-persönlichen Pazifismus inspiriert hat, zumindest indirekt, ist eine brisante psychohistorische Frage, die hier aber nicht weiter erörtert werden kann.

Was psychohistorisch fortgesetzt und ergänzt werden müsste, das ist die manchmal geradezu nostalgische Beschäftigung mit der Vielfalt und dem Reichtum der Vergangenheiten, in denen viel begonnen und entworfen wurde, aber nicht weiter entfaltet werden konnte. Zu diesem unausgeschöpften Reichtum zählt für mich „the Wilsonian Moment“, das heißt der vom amerikanischen Präsidenten Woodrow Wilson entworfene Plan einer Befriedung und Demokratisierung der Welt nach dem Ersten Weltkrieg – ein Projekt, das psychoanalytisch nicht nur nicht gewürdigt, sondern drastisch entwertet wurde, indem Wilson auf seine Rolle als gehorsamer Sohn eines frommen Vaters reduziert wurde.



Das Buch-Cover verweist auf eine künstlerische Komponente des geschichtswissenschaftlich elaborierten Buches. Es hat zwei Teile, die durch eine Diagonale voneinander getrennt sind. Der linke Teil zeigt ein Foto mit begeisterten Massen, die Wilson zujubeln. Der rechte Teil enthält die Sachinformationen zum Buch. Die ganzseitigen Kapitelüberschriften im Innern des Buches wiederholen dieses graphische Prinzip.

*Bilder des Friedens* sind nie so eindeutig wie Bilder des Krieges. Bilder des Aufbruchs zu mehr Frieden in uns bewahren, ohne den Verstand zu überspielen – darum wird es psychohistorisch immer wieder gehen.

Es gibt sie, diese realgeschichtlichen Alternativen, zumindest als Herausforderungen für emanzipatorisches Denken, wenn wir sie suchen und das systemkonforme Denken in seine Schranken verweisen. Das gilt nicht zuletzt für die Auseinandersetzung mit den Eltern (bzw. mit der Eltern-Generation), da und insofern diese ihre generationsspezifischen Aufgaben nur unzureichend erledigt haben.

Adam konnte, wie wir sahen, die Schlange beschuldigen. Diese Ausflucht ist seit langem unwiderruflich versperrt.

Die Räume für ein elaboriertes, und kritisches Geschichtsbewusstsein für Alternativen sind weiter zu öffnen, damit sich ein entsprechendes Denken, Forschen und Kommunizieren entfalten kann.



## *Literatur*

*Albert Einstein und Sigmund Freud* (ein Briefwechsel): Warum Krieg? Diogenes, Zürich 1972 (Neuaufgabe 2005).

*Einstein, Albert*: Über den Frieden. Weltordnung oder Weltuntergang? (hrsg. von Otto Nathan und Heinz Norden. Melzer Verlag 2004.

*Freud, Sigmund und Bullitt, William C.*: Thomas Woodrow Wilson. Der 28. Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika (1913-1923). Eine psychoanalytische Studie. Psychosozial-Verlag, Gießen 2007.

*Kehnel, Annette*: Wir konnten auch anders. Eine kurze Geschichte der Nachhaltigkeit. Blessing, 2. Auflage 2021.

*Manela, Erez*: The Wilsonian Moment. Self-Determination and the International Origins of Anticolonial Nationalism. Oxford University Press, 2009.

*Schulz-Hageleit, Peter*: Geschichte: erfahren – gespielt – begriffen. Westermann, Braunschweig 1982.

## **Bilder des Fortschritts**

An Bildern des Fortschritts, sowohl in wissenschaftlich-technologischer als auch in menschlicher-sozialer Hinsicht, fehlt es zum Glück nicht. Der wissenschaftlich-technologische Fortschritt ist offenkundig, der menschlich-soziale Fortschritt auch, aber er kann sich seiner selbst nie ganz sicher sein. Er hinkt als Wandel im inneren Gefüge der Gesellschaften den äußeren Errungenschaften hinterher, ist stets gefährdet und von Rückschritten bedroht.

Die Unterscheidung zwischen technologischem und sozialem Fortschritt hätte dem englischen Historiker E.H. Carr (1892-1982) gar nicht gefallen. Er war dem Fortschritt im Ganzen auf der Spur, kritisierte wortgewandt die Vermischung von *facts* und *values*, die er (mit Recht) auf projektive Verdrehungen durch unsere Befangenheiten zurückführte, und definierte sach- und wertneutral (S. 108): „History is progress through the transmission of acquired skills from one generation to another.“

Die Weitergabe waffentechnischer *skills* wäre in dieser Perspektive als geschichtlicher Fortschritt genauso zu einzuordnen wie die musikalischen Traditionen der Familie Bach. Die Gefahr einer irreführenden Polarisierung zwischen technischem und menschlich-sozialem Fortschritt werden wir im Auge behalten. Eine Nivellierung der Unterschiede kommt pädagogisch-didaktisch gleichwohl nicht in Frage.

Sehen wir uns einige Bilder an.

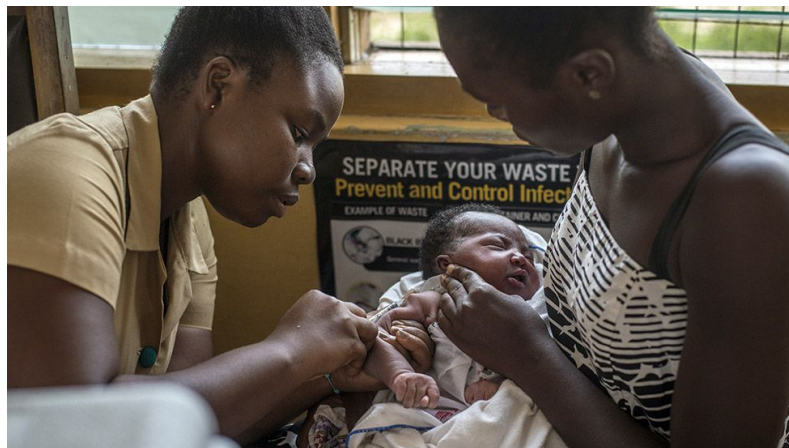


Technische Fortschritte sind unübersehbar und in vielen Fällen auch berechenbar. Eine Postkutsche schaffte vor rund 300 Jahren 30 bis 40 Kilometer am Tag. Ein Düsenjet von heute überquert in etwa derselben Zeit den Atlantik. Der Fortschritt im Menschlich-Sozialen sieht anders aus. Ein Beispiel: 1865 wurde die Sklaverei in den USA nach langen Kämpfen verboten. „Doch noch heute gibt es Lebensumstände, die von den Vereinten Nationen mit denen von der Sklaverei gleichgesetzt werden.“<sup>12</sup>

<sup>12</sup> → sklaverei abschaffung usa.

Psychohistorisch wäre es, wie eben schon angedeutet, gleichwohl irreführend, menschlich-sozialen Fortschritt und wissenschaftlich-technologischen Fortschritt als Antagonismen einander gegenüberzustellen, denn es gibt faktische Überschneidungen und sozio-dynamische Wechselbeziehungen, die unser historisch-politisches Nachdenken auf neue Weise herausfordern. Die stärksten Impulse in dieser Hinsicht kommen nach meiner Beobachtung aus der medizinischen Forschung, die unausweichlich beides auf dem Schirm haben muss, wenn sie vorankommen soll: das technologisch-apparative Machbare und die Orientierung an der Gesundheit als unbestrittenem Lebenswert. Überhaupt, grundsätzlich: Ohne digitale Vernetzungen bei gleichzeitiger Einsicht, dass Mutter Erde schwer krank ist und dass sie dementsprechend Schonung und Heilung braucht, bleibt Fortschritt im globalen Maßstab ein Wunschtraum.

In der ersten Oktoberhälfte 2021 meldeten die Medien einen „historischen Erfolg“ in der Malaria-Bekämpfung, die durch die Entwicklung eines



Impfstoffes („Mosquirix“) einen entscheidenden Schritt vorangekommen sei. Die Verbindung von wissenschaftlich-sachlichem und menschlich-sozialem Fortschritt ist offenkundig, aber kein Beweis für die Richtigkeit einer optimistisch formatierten Weltanschauung und auch kein Anlass, sich bequem zurückzulehnen und zu behaupteten, das Wichtigste sei getan: Weitere Kommentare von sachkundiger Seite betonen, dass weitere Anstrengungen nötig sind, um weitere Defizite zu überwinden (dazu gehören u.a. die teuren Importe der Impfstoffe: → Yacine Djibo ).

Menschlich-soziale Fortschritte,

- die keine neuen Waffensystemen erfinden, sondern Wege der konstruktiven Verständigung beschreiten,
- die einem produktiven Miteinander dienen,

- die die seit 1948 kodifizierten Menschenrechte als Richtlinie des persönlichen und politischen Handelns vor Augen haben und für ihre konsequente Beachtung eintreten (→ Friedensnobelpreis 2021),
  - die ihre Ansprüche nicht nur in die Zukunft richten, sondern auch die Vergangenheit als Fortschrittquelle durchforsten,
- diese menschlich-sozialen Fortschritte haben eine eigene Entwicklungsdynamik, die ebenso unermüdliche wie einfallsreich neue Unterstützungen braucht, wenn sie nicht erneut unterliegen soll.

Eine Fundgrube für weitere Recherchen zu Bildern des Fortschritts, die jeder auf seine Weise entdecken und sich zu eigen machen kann, sind Konstellationen fruchtbarer Begegnungen oder einfach: *Räume der Begegnung*. Es gibt sie in unübersehbarer Anzahl und Vielzahl, sowohl realgeschichtlich als auch virtuell. Ein Ort der Begegnung war früher in vielen Häusern die große „Wohnküche“, die nicht nur im modern-funktionalen Stil für die Kochaktivitäten der Hausfrau zugeschnitten war, sondern zum Platznehmen, Entspannen und Plaudern einlud und dementsprechend recht verschiedene Begegnungen ermöglichte. Auch eine Eckkneipe kann Raum für Begegnungen bieten, von weiteren Einrichtungen vergleichbarer Art (Jugendtreffs), ganz zu schweigen. Umso schwerer sind die existenziellen Einbußen, wenn solche Institutionen geschlossen werden, meistens wegen der Finanzen.

Sicherlich gibt es auch in unserer durchorganisierten Welt zahlreiche „Stätten der Begegnung“ (vor allem die Kirchen bieten sie dankenswerter



Weise an), aber der informelle Charakter einer Begegnung in der Wohnküche (die hier paradigmatisch und nicht nostalgisch erwähnt wird), ist etwas anderes als eine Tagung mit festgelegtem Thema und Programm.

Frustrierte Kommunikationsbedürfnisse waren ein wesentliches Antriebsmoment für die sogenannten (→) Encounter-Gruppen, die Ende der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts ihren Höhepunkt erlebten. Männer und Frauen, die vor allem neugierig auf sich selbst waren, trafen aufeinander,

meistens in Wochenendveranstaltungen, und teilten sich Eindrücke mit, die im Smalltalk gesellschaftlicher Begegnungen keinen Platz hatten. Am nächsten Arbeitstag ging es weiter wie bisher.

Die antike Aufforderung (→) *Erkenne dich selbst* ist bis heute eine Herausforderung geblieben, ein ins Kollektive gewendeter psychohistorischer Wunsch, der uns nicht ans Ziel bringt, aber auf den Weg.

Der Weg sollte auch „zurück“ in die Vergangenheit führen; denn die Geschichte versorgt uns, wenn wir die Trampelpfade der Ereignis- und Machtgeschichten verlassen. mit mannigfaltigen Anregungen und Bildern zum menschlich-sozialen Fortschritt. In Kehnels ebenso materialreichen wie unterhaltenden Buch mit dem programmatischen Titel *Wir konnten auch anders* finden wir beispielsweise den Bericht über eine Gemeinschaft von Männern und Frauen, die sich für den Erhalt bestimmter Brücken, aber auch um das damit verbundene soziale Netz kümmerten, und zwar sozusagen ehrenamtlich (S. 261): „Man wollte nicht wirtschaftlich erfolgreich sein. Die Aufgabe dieser Unternehmung war die Ermöglichung von Austausch und Zirkulation (Brücke), verbunden mit Gastfreundschaft, Nächstenliebe (Gasthaus und Hospital) und Wertschätzung (Kapelle, in der die Bedeutung dieser Aufgaben als Arbeit für das Seelenheil anerkannt und aufgewertet wurde).“

Eine bemerkenswerte Gleichgültigkeit gegenüber Wirtschafts- und Gewinninteressen scheint auch das Geschäftsgebaren der italienischen *Monti di Pietà* bestimmt zu haben (Kehnel, 4. Kapitel). Schon der christlich inspirierte Name mit der Betonung der Barmherzigkeit (*pietà*) demonstriert einen Anspruch, den die heutigen Leihhäuser gar nicht mehr verstehen könnten. Sie beleihen nur Schmuck und andere Gegenstände von hohem Wert, aber keine Schuhe oder Kleider, die in den Monti angenommen und sorgfältig verwahrt wurden.

Weitere Belege für das in der Vergangenheit liegende Anregungspotenzial sind die sogenannten Reparaturberufe (Kehnel, S. 127 ff.), die uns auf die desaströse Verschleuderung von Ressourcen in unserer kapitalistischen Wegwerf-Gesellschaft verweisen, wie überhaupt die Vergangenheit, gegenwartskritisch befragt, die selbstverständliche und oft naive Akzeptanz des global agierenden Kapitalismus in Frage stellt. Damit soll keiner nostalgischen Vergangenheitsromantik das Wort geredet, sondern alternatives Denken stimuliert.

Kehnels Bericht über die Brücken-Brüderschaft hat noch eine besondere Pointe: Historiker des 19. Jahrhunderts gingen von der Vorstellung aus, dass eine solche Unternehmung in den Händen einer festen, gut organisierten Bruderschaft gelegen haben muss, aber genau das war nach nicht der Fall.

Einen „Brückenorden“ (S. 259 ff.) hat es nicht gegeben. Diese Besonderheit eines freiwilligen und dauerhaften Zusammenschlusses im Hinblick auf die Brücke als einen städtebaulichen und gleichzeitig sozialen Fokus passte nicht in unser Geschichtsbewusstsein, das doch mehrheitlich – oder irre ich mich da? – den wissenschaftlich-technologischen Versionen des Fortschritts anhängt.

Bilder des Fortschritts müssten verinnerlicht werden und sozusagen in Fleisch und Blut übergehen (mit einem Fachausdruck: Sie müssten metabolisiert werden), wenn sie lebensgeschichtliche und gesellschaftliche Relevanz erlangen sollen. Das ist aber leichter gesagt als getan, weil derartige Bilder erstens Mangelware sind und weil sie zweitens sogar in diesem defizitären Stadium von Katastrophen-Bildern überlagert werden, die durch biblische Untergangsszenarien im archaischen Unbewussten ihren Platz gefunden haben (→ Evelyn Finger, *Katastrophe im Kopf*). Im krassen Unterschied zu Impfungen, die man planen, organisieren, zählen und kontrollieren kann, entzieht sich der hier und jetzt ins Auge gefasste psychohistorische Wandel der Einstellungen und Haltungen, der Wertschätzungen und moralischen Standards einer direkten Visualisierung, die geeignet wäre, das Denken kreativ und zweckdienlich anzuregen.

In dieser Konstellation helfe ich mir mit Sinn-Bildern aus der Musikgeschichte und -theorie, bezweifle aber, dass diese Anleihen auch pädagogisch, didaktisch übernommen werden können. In Kursen der gymnasialen Oberstufe könnte man das immerhin versuchen. Musikalische Mehrstimmigkeiten, die auch und gerade in der Vielfalt ihrer Kompositionen einen Gesamtklang erzeugen (Chöre, Orchester, Fugen), sind gewiss keine Abbilder der Geschichte, aber sie können emotionale Matrices für psychohistorische Grundstimmungen (Lebenselan, Trauer, Sehnsucht) und damit auch für menschlich-sozialen Fortschritt erzeugen.

Wo von Fortschritt die Rede ist, darf in unseren Tagen (2021) der Name Steven Pinker nicht fehlen. Sein publizistischer Lebenserfolg besteht in der wort- und faktenreich unterstützten Verkündung, dass es uns gegenwärtig besser geht als früher, mit anderen Worten: dass ein Fortschritt objektiv feststellbar sei und die Defizite weiterhin zurückdrängen werde.

Psychohistorisch ist Pinker ein Urenkel von Doktor Pangloss, der (in Voltaires Erzählung *Candide*) die (→) „prästabilisierte Harmonie“ im Theoriegefüge von Leibniz (1646-1716) unbelehrbar gegen alle Missgeschicke verteidigt, die der Titelheld Candide (deutsch sinngemäß etwa: Naivling) zu erdulden hat. Pinker beruft sich, unserem Zeitgeist entsprechend, auf Wissenschaft, Aufklärung und vor alle „Rationalität“, und es ist auch nicht so, dass seine Ansprüche aus der Luft gegriffen sind. In seinem Erfolg stecken aber

- massenhafte gesellschaftliche Zustimmungen, die nicht ständig mit Schwierigkeiten konfrontiert werden wollen;
- politische Interessen der global players sowie vieler Regierungen, die ihr Zurückweichen vor den großen Problemen der Menschheit hinter kleinen Fortschritten verbergen müssen, um an der Macht zu bleiben;
- eigene (zum großen Teil unbewusste) Befangenheiten (engl. bias), die eine diskursive Öffnung abblocken und ein inhaltsleeres, rhetorisches „wir“ argumentativ missbrauchen (für wen und für was kämpft er?).

Eine psychohistorische Gegenposition zu Pinker verkörperte u.a. E. M. Cioran (1911-1995), der die Schöpfung für verfehlt hielt und Gott als Pfuscher denunzierte.

In diesen labyrinthischen Verwirrungen der ideologischen Positionen individuellen Lebensorientierungen sind pädagogisch-ethische Leitlinien und Antriebskräfte hilfreich. Kinder und Jugendliche brauchen „Handreichungen“ für ihre sich entwickelnden Lebensentwürfe, sowohl als Stärkung des Selbstbewusstseins als auch als lebenspraktische Hilfe.



Direkte, persönliche Ermutigungen der Heranwachsenden können produktive Entwicklungen in Richtung menschlich-sozialen Fortschritt anstoßen oder unterstützen. Ohne die persönliche Erfahrung und Zuversicht, starke eigene Kräfte zu haben und mit diesen Kräften im Leben auch voranzukommen flattert die Idee der menschlich-sozialen Fortschritts richtungslos im Wind politisch-gesellschaftlicher Trends, die mal das und mal dies für richtig halten.

Menschlich-sozialer Fortschritt ist eine Leitidee, die immer wieder zu sichern und zu verteidigen, zu überdenken und lebenspraktisch anzupassen ist.

## Literatur

*Bartens, Werner*: Ein historischer Erfolg. In: *Süddeutsche Zeitung* 8.10. 2021.

*Blasdel, Alex*: Pinker's Progress. In: *The Guardian Weekly*, 8 October 2021.

*Carr, E.H.*: What is History (1961)? With a new introduction by Richard J. Evans. Palgrave macmillan 2001.

*Cioran, E.M.*: Die verfehlte Schöpfung (frz. Le mauvais démiurge, 1969). Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1979 (15. Auflage 2021).

*Dahir, Abdi Latif*: Malaria vaccine a big first step. In: *New York Times*, October 9-10, 2021.

*Deiningner, Bernd* (im Interview mit Evelyn Finger): „Machverlust schmerzt, weil sich Menschen dadurch abgewertet fühlen“. In: *Die Zeit*, 7. Oktober 2021.

*Djibo, Yacine*: What the malaria vaccine means for Africa. In: *The New York Times*, October 12, 2021.

*Finger, Evelyn*: Katastrophe im Kopf. In: *ZeitGeschichte* Heft 5/2020.

*Galagher, James*: Historic go-ahead for malaria vaccine to protect Africa Children. In: [www.bbc.com/news/health-58810551](http://www.bbc.com/news/health-58810551).

*Gilbert, Cathrin*: „Liebe ist ganz rational“. Interview mit Steven Pinker. In: *Die Zeit*, 11. November 2021.

*Kehnel, Annette*: Wir konnten auch anders. Eine kurze Geschichte der Nachhaltigkeit. Blessing, München 2021 (2. Auflage).

*Pinker, Steven*: s. Gilbert, Cathrin.

*Schulz-Hageleit, Peter*: Menschlicher Fortschritt – gibt es den überhaupt? Geschichte – Ethos – Bildung. Centaurus, Herbolzheim 2008.



## ***Can we really picture Auschwitz?***

### *Grenzen der Selbsterfahrung und die integrative Funktion des Verstandes*

Die didaktisch-normative Formatierung der Texte über Bilder zu den Begriffen Verantwortung, Wahrheit, Fortschritt und Frieden könnten dem Einwand Tür und Tor öffnen, dass hier die Konflikte und Desaster unserer Geschichte eliminiert und verdrängt werden. Der Einwand hat insofern Anteil an der „Wahrheit“, als diese Konflikte und Desaster tatsächlich in den Hintergrund verwiesen wurden. Sie sind damit aber nicht verschwunden, sondern vorübergehend ihrer Vorrangstellung enthoben. Mit einem Hinweis auf den Holocaust, verbunden mit der Frage, ob man diesen in Bildern erfassen und so psychohistorisch besser „verstehen“ könne, soll im Folgenden das Defizit ausgeglichen werden.

Über Auschwitz und den Holocaust gibt es tausende von Bildern, die es aber samt und sonders nicht schaffen, den Holocaust symbolisch so zu erfassen wie etwa die Bastille den Absolutismus vergegenwärtigen oder die Schützengräben des Ersten Weltkrieges das Nachdenken über die Sackgasse der militärisch-machtpolitischen Pathologien in Gang bringen kann.

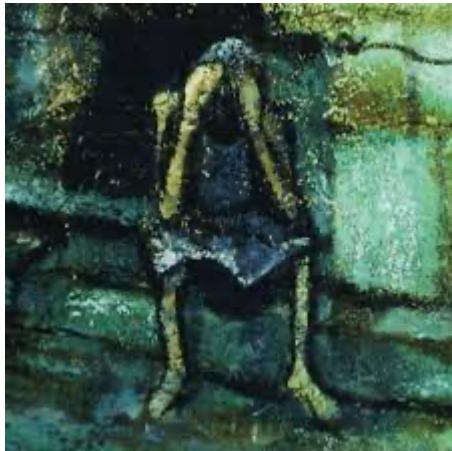
Abbildungen der Realitäten (etwa in Form von Pressefotos) konfrontieren uns mit Geschichte, ohne diese von sich aus in Frage zu stellen. Das englische Verb *picture* bedeutet erstens in diesem Sinn *abbilden*, zweitens (nach Webster) aber auch *symbolisieren*. Und eben dieses Symbolisieren kann im Fall Holocaust/Auschwitz nicht gelingen, jedenfalls nicht mit einem Mal und einem Bild.

Im Folgenden werden drei Wege skizziert, die eher beim distanziert verstandesmäßigen Verstehen und Interpretieren ansetzen als bei introspektiven Resonanzen, die bestimmte Bildimpulse auslösen sollen. (Aber auch die Symbolik der Hand mit dem ausgestreckten Zeigefinger und den drei auf die eigene Person zurückweisenden Fingern [→ *Bilder der Wahrheit*] muss zuerst erkannt und erklärt werden, bevor sie mit eigenen Erfahrungen inhaltlich konkretisiert wird.)

#### *1. Die Täter machen Fotos. Was machen die Opfer?*

Der größte Teil der Holocaust-Bilder sind Aufnahmen der Wehrmacht-Fotografen. Es gibt aber auch alternative Bilder, die von KZ-Insassen geschaffen wurden, entweder direkt am Ort des Grauens oder im Rückblick auf die traumatisierende Zeit. Diese Bilder eröffnen andere Einsichten als die

bekannten Wehrmachtfotos.<sup>13</sup> Ein Vergleich stärkt die kritische Wachsamkeit gegenüber der Bilderflut, die uns heutzutage überschwemmt.



Buba Weisz-Sajovits in: Stephens  
2021

*2a) Triumph der Macht über unerreichbare Ideale, die psychohistorisch nicht integriert werden konnten*

Ein anderer Weg führt über Bilder, die Sinnsprüche oder Leitideen der bürgerlich-humanistischen Publizistik aufgriffen, verhöhnten und als tägliche



Eingangstor zum KZ Auschwitz

Erfahrung für die KZ-Gefangenen in ihr Gegenteil verkehrten. Sie sind in ihrer Perversität zu erkennen, inhaltlich mit Erfahrungen zu versehen und psychohistorisch als Sackgassen zu verwerfen.

Das bekannteste Beispiel in diesem Zusammenhang ist wohl der Leitsatz „Arbeit macht frei“, der über die Eingangstore vieler KZs angebracht wurde. Es gebe nur einen Weg in die Freiheit, der führe durch die Schornsteine direkt in den Himmel, erfuhren KZ-Neuankömmlinge durch KZ-Althäftlinge.

<sup>13</sup> → Warschauer Ghetto/ → Stoop-Bericht/ → Foto des Jungen aus dem Warschauer Getto.- Dass Propaganda-Filme unsere Erinnerungen „in einem bestürzenden Fluch“ zu Erinnerungen verformen, hat Eric Vuillard in seinen leider viel u wenig beachteten Essays betont (S. 100 f.).

## 2b) Stilllegung und Verdrängung des Mitgeföhls

Eine Umwertung besonderer Art hatte der SS-Chef Heinrich Himmler im Sinn, als er in einer berüchtigten Rede am 6. Oktober 1943 in Posen auf ungezählt viele ermordete Juden (100, 500, tausend...) verwies und für sich sowie für überzeugte Nationalsozialisten in Anspruch nahm, bei so einem Anblick „anständig“ geblieben zu sein.



Heinrich Himmler, 1900-1945, Reichsführer der SS, verkörperte wie kein anderer die antisemitisch-verbrecherische Ausrottungspolitik der Nationalsozialisten; er nahm sogar in den sog. (→) „Posener Reden“ (4. und 6. Oktober 1943) die moralische Kategorie des Anstands für diejenigen in Anspruch, die (abgesehen „von menschlichen Ausnahmeschwächen“) beim Anblick von tausend ermordeten Juden „hart“ geblieben sind.

Was kann er mit „anständig“ gemeint haben? Das Wort signalisiert m.E. die perverse Selbstgewissheit, eine sachlich notwendige *Arbeit* vollbracht zu haben, der gegenüber weder moralische Bedenken noch sadistische Befriedigungen, die eines Herrenmenschen unwürdig gewesen wären, angebracht sind.

Der Begriff Anstand war „kontaminiert“, wie ein Kritiker rückblickend kritisch vermerkte (→ Berner 2013). Doch das war und das ist nicht alles. Das ganze Leben mit allen seinen Korrelationen des Denkens und Fühlens war vergiftet, einschließlich des unter deutschen Historikern und Geschichtsdidaktikern so hoch gefeierten Geschichtsbewusstseins. Das ist heute (2021/22) nicht mehr so bedrückend wie damals, nach der militärischen Beendigung dieses mutwillig angezettelten Krieges, aber immer wieder bedrohlich genug, wie u.a. der Klima-Gipfel in Glasgow (November 2021) zeigte, als staatliche Global-Player wie die USA und Europa sich weigerten, stärkere finanzielle Verpflichtungen gegenüber den finanzschwachen Ländern zu übernehmen.

Wenn wir mit allerlei Begründungen, selbstgerecht und egomanisch, an unseren Vorteilen festhalten, schon im Denken, haben psychohistorische Korruption und „Vergiftung“ ein Schlupfloch gefunden, das historisch-politisch relativ leicht zu einem riesigen Einfallstor für üble Ideologien erweitert werden kann. Das ist eine geschichtliche Lehre aus dem vorigen Jahrhundert. Leider entziehen sich die Verluste im Geflecht des Gesellschaftlich-Moralischen, wie sie an Himmler exemplifiziert werden können, dem didaktisch empfohlenen Zugang mithilfe von Bildern.

## 2c) Himmlers Gefühlskälte – das ist die „höllische Gefahr“

Metaphysisch und metaphorisch wird *die Hölle* im christlichen Kulturkreis als Ort des Schreckens und der Qualen dargestellt, wo teuflische Peiniger den Sündern unerträgliche Schmerzen zufügen. Der einfallreichste Künstler auf diesem Gebiet (aber nicht nur dort) war bekanntlich Hieronymus Bosch (≈1450-1516).

Das Feuer war und ist in diesem Zusammenhang ein Leitmotiv, das Schrecken und Angst verbreitete, sowohl religionsgeschichtlich (z.B. Fegefeuer) als auch realgeschichtlich (Hexenverbrennungen auf dem Scheiterhaufen, Bücherverbrennungen).

Im krassen Unterschied zu diesen realen und irrealen Manifestationen des Höllischen erkenne ich die Hölle auf Erden in der Gefühllosigkeit mancher Menschen, in ihrer eisigen Kälte gegenüber dem Leid, das sie selbst verursachen und organisieren, bei gleichzeitiger Überhöhung der eigenen Person zum Wohltäter der Menschheit. Heinrich Himmler war ein solcher Mensch, einer von wievielen?<sup>14</sup> Er nahm sich 1945, kurz nachdem er gefasst und identifiziert worden war, das Leben.

Das hier ins Auge gefasste Verstehen eines Geschichtsdebakels durch Bilder ist ein *unabschließbarer Prozess*, der eröffnet und gefördert, aber nicht prüfungsgerecht zum Abschluss gebracht werden kann.

### Literatur

Berner, Knut: „Anstand“ als kontaminierter Begriff. In: A(ssociated) P(ress) A(rchiv) 18. 07. 2013.

Erenz, Benedikt: Lustgärtner und Höllenforscher (über den Maler Hieronymus Bosch anlässlich seines Todes vor 500 Jahren). In: *Die Zeit*, 18. Februar 2016.

Rathenow, Hanns-Fred / Wenzel, Birgit / Weber, Norbert H. (Hrsg.): Nationalsozialismus und Holocaust. Historisch-politisches Lernen in Schule, außerschulischer Bildung und Lehrerbildung. Wochenschau-Verlag, Schwalbach/Ts. 2013.

Stephens, Bret: Can we really picture Auschwitz? In: *The New York Times*. April 6, 2021.

Vuillard, Eric: Die Tagesordnung. Matthes und Seitz. Berlin 2018.

Webster: Webster' s Third New International Dictionary. Könnemann 1961.

---

<sup>14</sup> Bekannter sowie psychohistorisch gründlicher dokumentiert und interpretiert (u.a. auf der Grundlage einer Autobiographie, die er in polnischer Gefangenschaft schrieb), ist das Leben von Rudolf Höß, Kommandant von Auschwitz, hingerichtet ebd. am 10 April 1947. Auch Höß wurde „Gefühllosigkeit“ attestiert.